

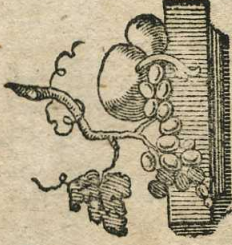
2401  
7  
484  
Gedanken

über 51  
61.1.8

Mosis Mendelssohns

# Serufalem,

in so fern diese Schrift dem Christenthum  
entgegen gesetzt ist.



---

Bremen,  
bey W. E. Görstler, 1786.

6914



## Vorbericht.

**U**nter den vielen Schriften, die man von Iehesu dem Christenthum entgegenesetzt hat, und womit man noch immer fortfähret, es zu bestreiten, scheinet mir Moses Mendelssohns Schrift, die er Jerusalem betitelt hat, eine von denen zu seyn, welche verdienen untersucht, und beantwortet zu werden.

## Vorbericht.

Unter den wider das Christenthum geschriebenen Schriften, muß man, denke ich, diejenigen, deren Verfasser bloß ihre Einbildungen und Träume oder auch elende Spdrtereien vortragen, und Wahrheiten weder untersuchen können, noch wollen, immer von denen unterscheiden, deren Verfasser von den Meinungen, die sie bekannt machen, ihre Gründe angeben, und dadurch zeigen, daß sie die Wahrheit lieben und hochachten.

Durch jene wird kein Christ, der einigermaßen vermünftig denkt, sich irre machen lassen; Und also verdienen sie nichts, als Verachtung.

Durch diese hingegen kann manchem Christen seine Religion verdächtig gemacht werden. Und also ist es gut, sie zu prüfen, und ihren Ungrund zu zeigen.

Und in dieser Absicht habe ich mir vorgenommen, Moses Mendelssohns Jerusalem durchzugehen.

Daß er diese Schrift dem Christenthum entgegengeleget hat, das ist offenbar. Was ihn aber bewogen habe, mit derselben das Christenthum zu bestreiten, das getraue ich mir nicht, mit Gewißheit zu sagen.

Wann

## Vorbericht.

Wann ein Israelite wider die Lehre Jesu Christi schreibt, so sollte man natürlich glauben, seine Absicht sey, seine Glaubensbrüder in ihrer Religion zu befestigen, und sie vor dem Uebergange zu den Christen zu warnen.

Aber diese Absicht kann ich Moss Mendelssohne nicht beylegen.

Die Juden sind bekanntermaßen von der Wahrheit und Gdttlichkeit ihrer Religion so stark überzeuget, und haben gegen den Stifter der christlichen Religion in ihrem Herzen einen so tief eingepprägten Haß, daß unter vielen tausenden kaum ein einziger sie annimmt.

Dies ist aber nicht der einzige Grund meiner Meinung. Ich kann noch einen andern hinzusetzen. Denn wenn Moses seine Glaubensgenossen durch sein Jerusalem hätte belehren wollen, so hätte er den Vortrag dieser Schrift wirklich ganz anders einrichten müssen.

Die Rabbinen und gelehrten Juden in Deutschland, [denn von den gemeinen Juden will ich nicht einmal reden] wissen viel zu wenig Deutsch, und sind in den Wissenschaften gar zu fremd, als daß sie eine Abhandlung, wie diese ist, verstehen, und nutzen könnten. Und wenn sie auch

## Vorbericht.

auch in alle bekannte Sprachen überfeket würde, so müßte ich doch von allen Juden, die in allen andern Ländern wohnen, eben dieses behaupten.

Moses hat also höchst wahrscheinlich diese Schrift für die Christen verfertiget, in der Absicht, ihnen, wie er meynet, den Grund und die Ungerechtigkeit ihrer Religion begreiflich zu machen.

Seine Neigung dazu läßt sich sehr natürlich aus dem Triebe, von welchem jeder Mensch seinen Theil hat, herleiten, seine Beurtheilungskraft, Wissenschaft und Weisheit sehen zu lassen.

Dieser Trieb ist aber bey ihm, ohne seinen Willen, ungemeyn verstärkt worden. Man weiß ja, daß verschiedene einfältige Christen sich alle indliche Mühe gegeben haben, ihn zur Annahme der christlichen Religion zu bereden. Und unter diesen ist, welches ganz Deutschland weiß, Johann Caspar Lavater in Zürich der vornehmste.

Ein gewisser Bonnet hatte, ich weiß nicht, was für eine Bertheidigung des Christenthums [denn ich habe sie nicht gelesen, und verlangete sie auch nicht zu lesen] geschrieben. Lavater überfeket diese Schrift aus dem Französischen ins Deutsche, und kommt auf den sonderbaren Einfall, seine Lieberfegung derselben Moss Mendelssohne zu zueignen,

## Vorbericht.

zueignen, und ihm zuzumuthen, diese Schrift entweder zu widerlegen, oder die Jüdische Religion fahren zu lassen, und ein Christ zu werden.

Moses antwortet auf diese Zumuthung, mit einem Stolze, der zwar ächten Christen unmdglich gefallen kann, der inzwischen, im Betracht der Lage, in welche Lavater ihn gesezet hatte, ihm nicht kann verdacht werden, den man vielmehr dem kindischen Einfalle dieses außermentlichen Menschen, als Moss zuschreiben muß.

Zum Beweise dessen, was ich gesaget habe, will ich aus seiner Antwort an Lavater vom 12ten December 1769. folgende Stelle [die man in meinen gedruckten Exemplare S. 20 u. f. w. liest] anführen.

„Es ist zwar die Verbindlichkeit eines jeden Sterblichen, Erkenntniß und Tugend unter seinen Nebenmenschen auszubreiten, und die Vorurtheile und Irrthümer derselben nach Vermögen zu vertilgen. In dieser Betrachtung könnte man glauben, es sey die Schuldigkeit eines jeden Menschen, die Religionsmeinungen, die er für irrig hält, öffentlich zu bestreiten. Allein nicht alle Vorurtheile sind von gleicher Schädlichkeit; Und daher müssen auch nicht alle Vorurtheile, die wir bey unsern Nebenmenschen wahrzunehmen glauben, auf einerley Weise behandelt werden. Einige sind der Glückseligkeit des menschlichen

## Vorbericht.

„Geschlechts unmittelbar zuwider. Ihr Einfluss  
„auf die Sitten der Menschen ist offenbar verderb-  
„lich, und man hat auch nicht einmal einen zufäl-  
„ligen Nutzen von ihnen zu erwarten. Diese  
„müssen von jedem Menschenfreunde gerade zu an-  
„gegriffen werden; Der gerade Weg auf sie los  
„zu gehen, ist unstreitig der beste, und jede Ver-  
„zögerung durch Umwege unverantwortlich. Von  
„dieser Art sind alle Irthümer und Vorurtheile  
„der Menschen, die ihre eigene, oder ihrer Neben-  
„menschen Ruhe und Zufriedenheit stören, und  
„jeden Keim des Wahren und Guten in dem  
„Menschen tödten, bevor er zum Ausbruche kom-  
„men kann. Von der einen Seite, Fanatismus,  
„Menschenhaß, Verfolgungsgeist, und von der  
„andern Seite, Leichtsin, Leppigkeit und unsitt-  
„liche Freygeisterey.

„Zuweilen aber gehören die Meinungen mei-  
„ner Nebenmenschen, die ich nach meiner Ueber-  
„zeugung für Irthümer halte, zu den höhern  
„theoretischen Grundsätzen, die von dem Prakti-  
„schen zu weit entfernt sind, um unmittelbar  
„schädlich zu seyn; Sie machen aber, eben ihrer  
„Allgemeinheit wegen, die Grundlage aus, auf  
„welcher das Volk, welches sie heget, das System  
„seiner Sittenlehre, und Geselligkeit aufzuführet  
„hat, und sind also zufälliger Weise diesem Theile  
„des menschlichen Geschlechts von großer Wich-  
„tigkeit geworden. Solche Lehrsätze öffentlich be-  
„streiten, weil sie uns Vorurtheile zu seyn dünken,  
„heißt,

## Vorbericht.

„heißt, ohne das Gebäude zu unterfüßen, den  
„Grund durchwühlen, um zu untersuchen, ob er  
„fest und sicher sey. Wer mehr für das Wohl  
„der Menschen als für seinen eigenen Ruhm sor-  
„get, wird über Vorurtheile von dieser Art seine  
„Meinung zurückhalten, sich hüten, sie gerade zu,  
„und ohne die größte Behutsamkeit, anzugreifen,  
„um nicht ein ihm verdächtiges Principium der  
„Sittlichkeit umzustoßen, bevor seine Nebenmen-  
„schen das Wahre angenommen haben, das er  
„an die Stelle setzen will.

„Ich kann also gar wohl bey meinen Mitbür-  
„gern, Nationalvorurtheile, und irrige Religions-  
„meinungen zu erkennen glauben, und dennoch  
„verbunden seyn, zu schweigen, wenn diese Ir-  
„thümer weder die natürliche Religion, noch das  
„natürliche Gesetz unmittelbar zu Grunde richten,  
„und vielmehr zufälliger Weise mit der Beförde-  
„rung des Guten verknüpft sind. Es ist wahr,  
„die Sittlichkeit unserer Handlungen verdienet  
„diesen Namen kaum, wenn sie auf Irthum ge-  
„gründet ist, und diese Beförderung des Guten  
„muß allezeit von der Wahrheit, wenn sie erkannt  
„wird, weit besser und sicherer erhalten werden  
„können, als von dem Vorurtheil. Allein so lan-  
„ge sie nicht erkannt wird, so lange sie nicht natio-  
„nal geworden ist, um auf den großen Haufen so  
„mächtig wirken zu können, als das eingewurzelte  
„Vorurtheil, muß dieses einem jeden Freunde der  
„Tugend beynahhe heilig seyn.“

## Vorbericht.

Was nun Moses hier seget, das würde freylich sehr gegründet seyn, wenn die ächte christliche Religion falsch wäre. Ich sage mit Fleiß die ächte, und verstehe darunter die Religion, deren Lehrsätze, durch Hülfe der gesunden Vernunft und des Neuen Testaments, bestimmnet werden müssen. Denn von den unnützen Lappen, die einfältige und abergläubige Christen an ihre göttliche Religion angeheftet haben, und noch ansetzen, rede ich nicht.

Lavater hat diese Antwort Moses überflüssig verbienet. Denn wenn er Verstand hätte, so hätte er dieses Raisonnement vorher sehen müssen. Wer denken kann, weiß wohl, daß ein Jude die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion nicht zugeben wird. Da er aber aus kindischem Unverstande, von einem Juden sich ein Urtheil über die Religion der Christen erbittet, so muß er sich auch gefallen lassen, daß ihm, als einem Kinde, diese Antwort vordurchfabiret wird, welche in der falschen Voraussetzung, die Lehre Jesu Christi sey falsch, freylich nicht anders ausfallen konnte.

Aber verständigen Christen, die es Lavater nicht geheßen haben, bey einem Juden Weisheit zu suchen, muß die verächtliche Abbildung, die Moses von den Christen machet, allerdings mißfallen. Denn nach seiner stolzen Einbildung, sind die

## Vorbericht.

die Juden, durch den Talmud, erleuchtete und heilige Menschen, theoretische und practische Philosophen, rein an Seele und Leibe, die Kleinigkeit ausgenommen, die durch die Beschneidung weggefallen ist.

Die Christen hingegen würden unwisende und rohe Menschen seyn, wenn sie sich den Aberglauben nicht angewöhnet hätten, Jesum Christum für Gottes Sohn zu halten.

Ohne diese Thorheit an sich zu haben, würden sie von Sitten und Gefelligkeit nichts wissen. Man muß ihnen ihren Aberglauben, und ihre Ungerechtigkeiten lassen und gönnen, so wie man Sündern ihre Stockpferde gönnet, damit sie Lust bekommen, das A. D. E. zu lernen.

Ich könnte dem stolzen Mose auf diese Beschreibung der Christen [ich rede aber immer von wahren Christen, und nicht von Aferchristen] vieles antworten. Ich könnte ihm z. E. sagen, daß in dem Talmud Weisheit suchen, eben so viel ist, als in dem Urin den Stein der Weisen finden wollen.

Ich könnte ihm die Meinungen anführen, welche die alten Griechen und Römer, die doch, nach seinem Urtheile, in allen Dingen, und folglich auch  
im

## Vorbericht.

im Betracht der Menschenkenntniß, philosophischer gedacht haben, und der Wahrheit näher gekommen sind, als die Christen, von der Sittlichkeit, Weisheit und Rechtschaffenheit der Juden gehabt haben, wenn ich nicht wüßte, daß sie ihm von selbst bekannt sind.

Ich könnte ihm zu bedenken geben, daß die Juden die Achtung, welche ihnen von den Christen wiederfähret, unendlich mehr der Hochachtung der Christen gegen Jesum Christum, der im Betracht seiner Geburt ein Jude war, als ihrer Jüdischen Weisheit, und ihrem Jüdischen gesellschaftlichen Betragen, zu verdanken haben.

Ich könnte noch hinzusetzen, daß viele tausend schlechte Christen, denen man aber darum, daß sie schlechte Christen sind, oder von ihrer Religion keine gründliche Kenntniß haben, Menschenkenntniß nicht absprecken kann, Jesum Christum, aus diesem einzigen Grunde verachten, daß er von dem Jüdischen Volke abstammet, von einem Volke, welches nach dem Zeugniß der Geschichte, von jeher, sich gegen alle Völker der Erde, menscheneindlich betragen hat, und noch beträget, und folglich keine andere Achtung, als die man denen, die sie nicht verdienen, aus Gefälligkeit und Mitleiden erweist, verlangen kann.

Doch

## Vorbericht.

Doch diese Betrachtungen, so wahr als sie auch sind, würden mich hier zu weit von meinem Wege abführen. Ich begnüge mich also zu bemerken, daß es sehr unanständig ist, in Orakelsprüchen zu reden, wodurch ein Mann sich um so viel lächerlicher und verächtlicher machet, je mehr Philosophie er sich beyleget, je mehr er folglich sich für vermessend ausgiebt, von seinen Meinungen und Behauptungen Gründe anzugeben.

Und diese Unanständigkeit siehet auch Moses wohl ein. Daher giebt er in seinem Briefe an Lavater zu verstehen, er könne und werde im Nothfalle, seinen Auspruch über die Dummheit der Christen, und die Ungereimtheit ihrer Religion beweisen und wahr machen.

„Ich habe Ihnen nunmehr die Gründe angeführt, sagt er zu ihm, warum ich so sehr wünsche, niemals über Religionsfachen zu streiten.  
„Ich habe Ihnen aber auch zu erkennen gegeben, daß ich gar wohl glaube, der Bonnettschen Schrift etwas entgegen setzen zu können. Wenn darauf gedrungen wird, so muß ich meine Bedenklichkeiten aus den Augen setzen, und mich entschließen, in Gegenbetrachtungen, meine Gedanken über Bonnets Schrift, und die von ihm vertheidigte Sache, öffentlich bekannt zu machen.“

Lavater

## Vorbericht.

Lavater beantwortet diesen Brief Moses [in einem Schreiben vom 14ten Februar 1770.] auf eine so widersprechende Weise, daß sich nichts anders denken läßt, und mit einer Niederträchtigkeit, deren, außer ihm, niemand fähig ist.

Dem 1] ob er gleich Mosen durchaus zu einem Christen machen will, so weiß er doch zwischen der christlichen und der jüdischen Religion, im Betracht ihrer Wirkungen, sich keinen, als einen nichtsbedeutenden Unterschied vorzustellen und anzugeben.

„Ich finde in Ihrem Schreiben, sagt er S.  
21. Bestimmungen, die mir aufs Neue, verzeihen Sie mir meine Schwachheit! den Wunsch ab-  
nsthigen: **Wollte Gott, daß Sie ein Christ wären!** Nicht, als ob ich auch nur im geringsten daran zweifelte, daß der Israelite, dem der Allwissende das Zeugniß der Redlichkeit geben muß, das ich Ihnen in meiner Zuschrift gegeben habe, in seinen Augen nicht eben so achtungswürdig sey, als der redliche Christ. Nein! Gott stehet keine Person an; so lehret auch mich mein Evangelium. **Aus allem Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.** Ueberdies führen uns unsere gemeinschaftliche Philosophie und Offenbarung, auf Stufen der Seligkeit in dem zukünftigen Leben. Das Maas der Glückseligkeit, lehren sie, werde

## Vorbericht.

„bey allen vernünftigen Wesen dem Maasse ihrer moralischen Receptivität gleich seyn. Nach meinen Begriffen nun, kann der Christ die höchste Stufe dieser moralischen Fähigkeit am leichtesten, und geschwindesten erreichen. Und sollten Sie es mir nicht gern verzeihen, daß mich diese ebenfals in meiner Natur tief eingewurzelte Ueberzeugung angetrieben hat, und noch antreibt, von ganzer Seele zu wünschen, daß Sie den kürzesten Weg zur höchsten Tugend und Seligkeit betreten möchten?“

Wenn nun das wahr ist, was Johann Caspar Lavater hier sagt, was brauchet denn der Jude ein Christ zu werden? Er kann getroßt bleiben, was er ist, bis er durch eine Philosophie, die noch zur Zeit niemand kennt, oder durch eine Offenbarung, die noch zur Zeit nicht da ist, in den Stand gesetzt werde, die Stufen der Seligkeit des künftigen Lebens abzuzählen, sie mit einander zu vergleichen, und zu untersuchen, ob er mit der ersten, oder mit der zweyten, oder mit der dritten u. s. w. fürlieb nehmen könne?

Wer da weiß, er werde in jenem Leben nicht unselig, sondern selig seyn, der kann, sollte ich denken, sich damit begnügen, und hat nicht nöthig, sich um die Erreichung einer besondern Stufe der Seligkeit zu bekümmern.

Lavater



## Vorbericht.

Lavater führet hier diese Worte Petri an:  
„Ich kann nun, durch die Erfahrung überzeuget,  
„begreifen, daß Gott die Person eines Menschen  
„nicht ansiehet, sondern, daß in einem jeden Volke,  
„jede, jeder, der ihn fürchtet, und rechtschaffen handelt,  
„ihm angenehm ist.“ [Apostelgeschichte 10,  
v. 34. 35.]

Indem er aber mit diesen Worten beweisen will, jeder Mensch könne in seiner Religion selig werden, so erkläret er sie ungemein einfältig und kindisch.

Demt sie sind weiter nichts, als ein offenkundiges Bekenntniß, welches Petrus von seinem vormaligen jüdischen Stolze, den er nach und nach hat fahren lassen, ableget, nach welchem er sich eingebildet hatte, die Juden allein hätten Theil an den Wohlthaten Gottes in jener Welt, und die übrigen Völker der Erde wären absolut oder schlechterdings davon ausgeschlossen.

Wenn Cornelius, zu dem Petrus von Gott gesendet wurde, ohne die christliche Religion, wie Lavater sich einbildet, selig werden konnte, so that ja Gott etwas sehr Ueberfüßiges, dadurch, daß er Petro gebot, ihm Jesum Christum bekannt zu machen.

Und

## Vorbericht.

Und wenn Petrus den Lavaterischen Traum von gewissen Stufen der Seligkeit, die ohne Jesu Christi Hülfen erfliegen werden können, gehabt hätte, wie hätte er denn sagen können, den Menschen könne ihre Wohlthat durch keinen andern, als durch Jesum Christum verschaffet werden, und es sey ihnen kein andrer Name unter dem Himmel gegeben worden, durch welchen sie selig werden sollen. [Apostelgesch. 4, v. 12.]

Ich weiß zwar sehr wohl, daß viele Christen in unsern Zeiten, in Ansehung der Meinung, jeder Mensch könne in seiner Religion selig werden, mit Lavater übereinstimmen. Und also werden diese, ihrer Gewohnheit gemäß, mich abergläubig, und einen Misanthropen nennen.

Nun! das mag seyn! Ich kann doch aber deswegen meine Vermunft nicht verläugnen. Ich habe meine philosophischen Gründe, aus welchen ich weiß, daß die christliche Religion die einzige wahre, und seligmachende Religion ist. Und wenn ich von der Wahrheit dieses Satzes nicht überzeuget wäre, so hätte ich keinen Grund, die Lehre Christi anzunehmen.

Gleichwohl verdamme ich keinen Menschen, er sey ein Jude, oder ein Muhammedaner, oder was er wolle.

\*\*

Wem

## Vorbericht.

Wenn Gott hier auf Erden keine hinlängliche Erkenntniß von Jesu Christo verschaffet hat, den rechne ich weder unter die Gläubigen, noch unter die Ungläubigen, und also glaube ich, daß Gott einem solchen Menschen in jener Welt eine hinlängliche Erkenntniß von Jesu Christo verschaffen, und ihn darauf entweder unter die Gläubigen, oder unter die Ungläubigen, das ist, entweder unter die Seligen, oder unter die Unseligen rechnen wird, nach dem er alsdenn Jesum Christum entweder wird angenommen, oder verworfen haben.

Ob aber jemand hier auf Erden eine hinlängliche, oder eine unzulängliche Erkenntniß von dem Erlöser der Menschen bekommen habe? das kann ich nicht bestimmen. Darüber lasse ich das allwissende Wesen urtheilen. Also verdamme ich keinen Menschen.

Die philosophischen Gründe anzuführen, aus welchen ich die Meinung verwerfe, jeder Mensch könne in seiner Religion selig werden, würde hier zu weitläufig seyn.

Aber es ist auch nicht nöthig. Es kann meinen Gegnern genug seyn, wenn ich ihnen sage, daß meine angeführten Meinungen mit der Lehre Christi übereinstimmen, der den Gläubigen die Seligkeit zuerkennet, und sie den Ungläubigen abspricht, [3. E. Marc. 16, v. 16. Joh. 3, v. 16. 17. 18. u. f. w.] der aber auch den Christen verbietet,

## Vorbericht.

verbietet, jemand zu verdammen. [3. E. Luc. 6, v. 37.]

2] Lavater beantwortet Moses Schreiben mit einer Niederträchtigkeit, von welcher mir kein Exempel bekannt ist. Er gebärdet sich nicht anders, als wenn ganz Europa ihm aufgetragen hätte, seine Thonheiten zu begehren, nicht anders, als wenn die ganze Christenheit bey Mosi in die Schule gehen wollte. Gegen Moses hat er keine geringere Ehrfurcht, als in uralten Zeiten die Israeliten gegen seinen Namensverwandten haben konnten. Und sein ganzer Kopf ist voll von dieser Fieberphantasie: Die Wahrheit oder Unwahrheit der Lehre Jesu Christi kann nicht erkannt werden, es sey denn, daß der weise Moses Mendelssohn selbige seiner tiefinnigen philosophischen Untersuchung würdige.

Weil nun Moses, wie man gesehen, gewissermaßen versprochen hatte, die christliche Religion zu prüfen, so drümpet Lavater auf die Erfüllung dieses Versprechens.

Und da ihm bekannt ist, daß in uralten Zeiten einmal ein jüdischer Mann mit etwas Nutzen stiftete, welches er aber aus Mißgunst auf die Erde fallen ließ, und verderbete, so warnt er ihn vor einer ähnlichen Sünde, in folgenden demüthigen und herzbrechenden Worten: „Lassen Sie doch Ihre Gegenbetrachtungen,“  
\* \* \* 2 „sie

## Vorbericht.

„Sie mögen bloß gegen den Bonnetischen Beweis,  
„oder auch, welches ich noch mehr wünsche, ge-  
„gen die von ihm vertheidigte Sache selbst gericht-  
„ter seyn, nicht ganz, wenigstens für mich  
„nicht, auf die Erde fallen!“ S. 19.

Was sollte nun Moses thun? Er hatte sich  
erkläret, wenn darauf gedruckten würde, so  
müßte er wider das Christenthum schreiben. Und  
was kann wohl dringender seyn, als diese Lada-  
terische Bitte? Er mußte also Wort halten, und  
seine philosophische Widerlegung des Christen-  
thums bekannt machen.

Und diese philosophische Widerlegung des  
Christenthums finden wir denn nun in seiner  
Schrift, welcher er, nach der Weise der Rabbi-  
nen, die ihren Schriften Titel geben, aus welchen  
man nicht sehen kann, wovon sie handeln, den  
Titel **Jerusalem** gegeben hat.

Meine Absicht ist, wie ich auch schon angezei-  
get habe, diese Schrift durchzugehen, meine Ge-  
danken darüber bekannt zu machen, und den Un-  
grund derselben zu zeigen, in so fern das Chri-  
stenthum dadurch bestritten wird.

Und diese Absicht, denke ich, werden vernünf-  
tige und billige Leser nicht mißbilligen, oder ta-  
deln.

Dem

## Vorbericht.

Denn 1] wenn man es einem Juden nicht  
verdenket, daß er die Christen für rohe und unge-  
sittete Menschen ausgiebt, denen der Aberglaube  
von Jesu Christo unentbehrlich sey, damit sie die  
Pflichten des gesellschaftlichen Lebens einiger-  
maßen erfüllen, so wird man es einem Christen  
nicht verargen, daß er diesen häßlichen Vorwurf  
von sich ablehne, und zeige, daß das Christenthum  
Wahrheit ist, und nicht Aberglaube.

2] Moses Mendelssohn gilt für einen großen  
Philosophen. Seine Wissenschaft wird von vie-  
len bewundert; Und seine Ansprüche werden für  
unumstößliche Wahrheiten angenommen.

Ich, für mein Theil, begehre ihm auch seine  
philosophische Wissenschaft im geringsten nicht ab-  
zusprechen, noch zu verkleinern. Denn ob ich  
gleich von seinen Schriften keine, als sein Jeru-  
salem gelesen habe, [in meiner Lage, und in mei-  
nen Umständen kann ich viele hundert gute Schrif-  
ten nicht lesen, die Andere, welche in andern Um-  
ständen sind, lesen können] so gebe ich doch theils  
Andern, welche ihn aus seinen Schriften besser  
kennen als ich, gerne meinen geringen und freylich  
ihm entbehrlichen Beyfall, theils finde ich, nach  
meiner eigenen Ueberzeugung, selbst in seinem Jeru-  
salem, so viel Wahres und Gutes, daß ich ihn  
bloß um dieser Schrift willen für einen großen  
Philosophen halte.

\* \* 3

Ich

## Vorbericht.

Ich bewundere auch gewissermaassen die Wissenschaften, die er sich erworben hat.

Inzwischen, da es natürlich ist, in der Bewunderung nur so weit zu gehen, als die Noth es erfordert, so kann ich doch nicht umhin zu denken, daß er, wenn er unter seinen Halbbrüdern, den Muselmännern, wäre geböhren und erzogen worden, bey allen seinen Talenten und natürlichen Fähigkeiten, der große Philosoph nicht geworden seyn würde, der er unter den Christen, von welchen er doch so verächtlich denket und schreibt, [denn in meinen Augen, ist nichts verächtlicher, als Aberglaube] geworden ist.

Wenn nun, aus der Erfahrung, die Kraft des Vorurtheils bekannt ist, wer da weiß, wie viel Gutes oder Böses ein Mann, dem man gemein viel zutrauet, mit seinen Schriften stiften könne, nach dem er entweder Wahrheit oder Unwahrheit in denselben vorträget und vertheidiget, der wird es mir nicht übel nehmen, daß ich, ungeachtet meines aufrichtigen Geständnisses, daß ich Mosen, Mendelsohn, für einen großen Philosophen halte, zu zeigen gedenke, daß er sein Judenthum auf unphilosophische Gründe gebauet hat, und daß er das Christenthum mit unphilosophischen Gründen hat niederreißen wollen.

Und

## Vorbericht.

Und dieses gedenke ich denen zum Besen zu zeigen, die durch ihre übertriebene Bewunderung und Hochachtung derer, die das Christenthum für Aberglauben ausgeben, in Gefahr stehen, sich des Erlösers der Menschen, Jesu Christi, zu schämen.

Sich diese Absicht vorzusetzen, und sich zu bestreben, sie nach Möglichkeit zu erreichen, ist, nach meiner Meinung, wahrlich nicht unnöthig.

Denn so wünschenswerth als die Erfüllung der Verheissungen auch ist, die Jesus Christus mit der Annehmung und Befolgung seiner Lehre verbunden hat, so wahr ist und bleibt es doch, daß man von selbst, und ohne starkes Nachdenken keine sonderlich starke Reigung bey sich findet, einen zur Strafe des Kreuzestodes verurtheilten Menschen für den Sohn Gottes zu erkennen.

Wenn Christus nöthig fand, schon zu seiner Zeit zu sagen: Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, [Matth. 11, v. 6.] und wenn Paulus sich beklagte, er verkündigte Jesum Christum, den Gekreuzigten, den Juden ein Vergerüß, und den Griechen eine Thorheit, [1 Cor. 1, v. 23.] so ist in unsern Zeiten eine Warnung, seine Lehre nicht für Aberglauben und Thorheit zu halten, noch viel nöthiger. Denn nach der heurigen Meinung ist die Welt seit siebzhundert Jahren, geringe gerechnet, siebzhundert mal klüger geworden, als sie sonst war.

\* \* 4

Zu

## Vorbericht.

Zu der Zeit Christi sagten die Pharisäer:  
„Glaubet auch irgend einer von den Hohen und  
„Großen, oder ein Pharisäer an ihn? Bloß das  
„verfluchte dumme Volk, das vom Gesetze nichts  
„weiß, nimmt seine Lehre an.“ [Joh. 7, v. 48. 49.]

In unsern Zeiten sagen die Aftersphilosophen:  
„Hat der weise Lesing an Jesum Christum ge=  
„glaubet? Und würde wohl der Philosophen Men=  
„delssohn ein Jude bleiben, wenn in der Lehre  
„Jesu göttliche Wahrheit wäre? u. s. w. Bloß  
„die Einfältigen und Abergläubigen, die von der  
„Philosophie nichts wissen, bilden sich ein, man  
„könne seiner Lehre nicht entbehren.“

Also wollen denn einige mit ihrer vorgegebe=  
nen Philosophie beweisen, man könne die Wohl=  
thaten Gottes, die Christus anbietet, erlangen,  
auch ohne ihn für Gottes Sohn zu erkennen; Und  
Anderer gehen einen andern Weg, und wollen zei=  
gen, daß diese Wohlthaten Gottes nur in der Ein=  
bildung bestehen, und daß es der Mühe nicht  
werth sey, darnach zu trachten.

Wer nun glaubet, denen, welche in Gefahr  
stehen, durch diese falsche Philosophie verblendet  
zu werden, den Ungrund der Meinungen, die man  
ihnen durch selbige beybringen will, begreiflich  
machen, und folglich sie vor der Betrachtung der  
christlichen Religion warnen zu können, der ist,  
nach meinem Urtheile, allerdings dazu verbunden.  
Damit

## Vorbericht.

Damit aber meine Leser mich nicht unrecht  
verstehen, muß ich vielleicht anzeigen, ob es gleich  
sich von selbst versteht, daß meine Absicht nicht ist,  
die Wahrheit der christlichen Religion vollständig  
zu erweisen.

Ich werde mich begnügen, den Ungrund von  
dem, was Moses Mendelssohn derselben entgegen  
setzet, zu zeigen; Und dadurch werden Leser, die  
nachdenken können und wollen, Veranlassung ge=  
nug bekommen, weiter nachzudenken.

Ich muß auch wohl hinzufügen, zum wenigsten,  
um den Lästereien unvernünftiger Recensenten,  
die gerne lächerlich machen, wenn sie können, so  
viel, als mir möglich ist, vorzubeugen, daß meine  
Meinung gar nicht ist, Moses und seine Glaubens=  
geossen, durch diese Schrift, zur Annahme der  
christlichen Religion zu bewegen, sondern, daß ich  
sie bloß für Christen aufsehe.

Juden zu bekehren, finde ich, nach meiner  
Art zu denken, gar keine Verbindlichkeit. Hin=  
gegen, da mir meine christliche Religion von Chri=  
sten ist beigebracht worden, so halte ich mich, zum  
wenigsten aus diesem Grunde, verbunden, meine  
Nebenchristen, wenn ich etwa kann, in ihrem  
Glauben zu befestigen.

## Vorbericht.

Endlich halte ich für nöthig, das noch einmal zu erinnern, was ich schon gesagt habe, nämlich, daß, nach meiner Einsicht, die Lehrsätze der christlichen Religion, nicht anders, als durch Hülfе der gesunden Vernunft, und des Neuen Testaments, bestimmt werden müssen.

\* \*  
den 28. Januar,  
1786.



## Gedanken über Mosis Mendelssohns Jerusalem.

---

Mosis Mendelssohns Jerusalem, und der Briefwechsel, den er mit Lavater gehabt hat, sind so genau mit einander verwandte Schriften, daß sie nicht von einander getrennet werden können. Wer demnach das Unphilosophische entdecken will, welches er dem Christenthum entgegensetzet, der muß seinen Briefwechsel eben so wohl, als sein Jerusalem prüfen.

Ich will also I.) eine Stelle aus seinem Schreiben an Lavater in Zürich, anführen.

»Moses, sagt er S. 14 und 15 hat uns das Gesetz geboten; Es ist ein Erbtheil der Gemeinde Jacob. Alle  
»übrige  
A

Gedanken

„übrigen Völker der Erde, glauben wir, seyn von Gott  
 „angewiesen worden, sich an das Gesetz der Natur, und  
 „an die Religion der Patriarchen zu halten. Die ihren  
 „Lebenswandel nach den Gesetzen dieser Religion der Natur  
 „und der Vernunft eintrichten, werden tugendhafte Män-  
 „ner von andern Nationen genennet; und diese sind Kin-  
 „der der ewigen Seligkeit.“

Daß dieses der Glaube der Juden ist, eines Volkes,  
 welches sich von je her wohl durch rabbinische und tabora-  
 litische Schlüsse, das ist, durch Paralogismen, aber nie-  
 mahls durch Philosophie, bekant gemacht hat, das ist  
 nicht zu verwundern.

Aber für einen Philosophen ist dieser Glaube, wahr-  
 lich! sehr unphilosophisch.

Denn A). Das Gesetz der Natur ist dem Menschen  
 zur Erlangung der Seligkeit entweder hinreichend oder  
 unzureichend. Man nehme nun das Erste, oder das  
 Zweyte an, so ist Moses Behauptung jedesmal der wahr-  
 ren Philosophie, oder der gefunden Vernunft zuwider.

Denn wenn man das Erste annimmt, wenn das Ge-  
 setz der Natur dem Menschen zur Erlangung der Selig-  
 keit zureichend ist, so folget natürlich, da Gottes Weisheit  
 nichts Unmögliches und Ueberflüssiges beschließet und an-  
 ordnet, daß die Juden, um nach dem Tode glücklich zu  
 werden, sich so gut mit dem Gesetze der Natur behelfen  
 könnten, als alle übrigen Völker der Erde.

In dieser Supposition, sind also die Verordnungen  
 Moses, wenn die natürlichen Gesetze, die er mit eingemi-  
 schet hat, abgerechnet werden, nicht Gebote Gottes, son-  
 dern Moses Erfindungen und Phantasien, in der Absicht  
 erdacht, ein rohes und widerspänniges Volk im Zaum zu  
 halten.

Wenn

Wenn aber das Zweyte angenommen wird, wenn  
 das Gesetz der Natur dem Menschen, zur Erlangung der  
 Seligkeit, unzulänglich ist, so ist es der Gültigkeit und  
 Weisheit, das ist, der Gerechtigkeit Gottes, anständig,  
 (und was Gott anständig ist, das geschieht unausbleib-  
 lich) die Vorschriften, deren Befolgung nebst dem  
 Gehorsam gegen das Gesetz der Natur, dazu erfordert  
 wird, dem einen Volke auf Erden eben so wohl bekant  
 zu machen, als dem andern.

B). Mendelsohn wird, zur Behauptung seiner Mei-  
 nung, einwenden und sagen: „Gott, der ohne sich zu wi-  
 „dersprechen, ohne seinen Eigenschaften entgegen zu han-  
 „deln, unter den Menschen, im Betracht ihrer Wohl-  
 „fahrt hier auf Erden, unendliche Unterschiede ma-  
 „chet, kann, ohne seiner Weisheit und Menschenliebe zu  
 „nahe zu treten, eben dieses thun, im Betracht ihrer  
 „künftigen Seligkeit.“

Dieses ist nicht wahr, antworte ich aus folgenden  
 Gründen.

Unter der Seligkeit verstehe ich einen Zustand,  
 in welchem man von den Uebeln dieses Lebens frey ist.  
 Und ich traue Gott zu, daß er in diesen Zustand alle Men-  
 schen versetzen will, die selbigen begehren, und darnach  
 streben.

Und diese Wahrheit fließet aus der Idee, die ich  
 von Gottes Eigenschaften habe.

Er hat mich für sich, oder zu seinem Vortheile oder  
 Nutzen nicht erschaffen. Denn er bedarf meiner nicht.  
 Er hat mir Daseyn und Leben gegeben, damit ich, wenn  
 ich selbst es nicht muthwillig verhindere, nichts  
 Lebens froh werde. Wenn ich in Ewigkeit der Abrede-  
 lung des Guten und Bösen, die hier auf Erden ist, un-  
 terworfen bleiben, wenn ich ä. E. in Ewigkeit mich von  
 boshaf-

A 2

boshafte Menschen drücken lassen, wenn ich in Ewigkeit mit slavischer Geduld, unschuldig leiden sollte, welches hier auf Erden viele tausend Menschen sich oft müssen gefallen lassen, so könnte und würde ich meines Lebens nicht froh werden; ich könnte es nicht als ein Geschenk meines Schöpfers betrachten; ich könnte ihm nicht dafür danken. Meine Nichteristenz müßte ich in diesem Falle für besser halten, als mein Daseyn, und jenen alten Philosophen Recht geben, die da sagten: Optimum, non nasci.

Da ich nun Gott für ein von der Welt unabhängiges, allmächtiges, und unendlich weises Wesen erkenne, welches die Welt, nach seinem freyen Willen hervorgebracht hat, so fodere ich zu meiner, und meiner Menschlichen Seligkeit, warlich! nicht zu viel, wenn ich eine Befreyung von den Uebeln, die hier auf Erden sind, verlange.

Soll aber diese meine Idee von Gott, und meine Vorstellung der von mir beschriebenen Seligkeit, welche natürlich daraus fließet, durchaus Vorurtheil, Aberglaube und Thorheit seyn, nun! so muß wahre und ächte Religion nothwendig wegfallen. Denn in dieser elenden und unsinnigen Supposition, muß ich entweder Epicurist Götter, die sich um die Menschen nicht bekümmern wollen, oder Stratonis und Spinoza Gott annehmen, der weder Verstand noch Willen hat, und also für die Menschen nicht sorgen kann; und wer siehet nicht, daß jene Götter so wenig als dieser, weder Liebe und Zutrauen, noch Ehrfurcht verdienen?

Hey diesem meinen vernünftigen Glauben an Gott, kann es mich nun nicht irre machen, daß er, in Ansehung der menschlichen Wohlfahrt in diesem Leben, so viele verschiedene Gesetze, Bestimmungen und Vorschriften, wornach die Menschen registret werden, zuläßet und duldet.

Denn

Denn so wie mein erstes Leben etwas unendlich Freies oder ein Nichts ist gegen mein zweytes, ununterbrochenes und ewiges Leben, welches ich in meiner Religion erwarte, eben so sind die Uebel dieses Lebens ein unendlich Kleines, oder ein Nichts gegen den Zustand, in welchem sie auf ewig und immer wegfallen. Ja! ich kann mit so gar die moralische Nothwendigkeit der Uebel des gegenwärtigen Lebens, und die Wahrheit dieses Ausspruches Pauli, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge und Begebenheiten, und folglich auch ihre Uebel zum Besten dienen müssen, (Röm. 8, 28.) aus philosophischen Gründen beweisen.

Aber bey meinem vernünftigen Glauben an Gott, kann ich mir keine wesentlich verschiedene Wege, die zur Seligkeit führen, gedenken und vorstellen.

In der wichtigen Angelegenheit der Menschen, nach ihrer Seligkeit zu streben, kann Gott, vermöge seiner Weisheit und Gürtigkeit, ihnen allen, nur einerley Mittel, sie zu erlangen, vorgeschrieben haben.

Daß diese Wahrheit von vielen unter meinen Nebschriften verkannt wird, das gehet mich nichts an. Ich richte mich in der Bestimmung der Lehrläge meiner Religion, nicht nach fremden Meinungen, sondern nach der von Gott mir verliehenen Vernunft, und nach den Aussprüchen des Neuen Testaments.

Folglich sind denn die Völker der Erde nicht blos auf das Gesetz der Natur, wie Mendelssohn vorgiebt, gewiesen worden, sondern so wenig als Gott ein Vater der Juden, und ein Stiefvater der übrigen Völker ist, so wahr ist es, daß das Gesetz Moses, in so fern es von Gott geoffenbarte Lehren in sich faßet, der Hauptsache nach, alle Menschen angehet.



Und was ich hier behauptete, das wird ja auch in den Schriften Moses selbst gelehret.

Wer nicht zum Verdrehen geneigt ist, der wird leicht erklären können: *Bešichbarachu bšaracha col Hoje Haarez, ekebbi aschër schamäta becolli, das ist, „darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast, wird aus deinen Nachkommen einer aufstehen, durch den alle Völker auf Erden gesegnet werden sollen.“* (1 Buch Moses 22, 18.)

In diesen Worten, ich weiß nicht, was für eine irdische Wohlfahrt zu suchen, die einer von Abrahams Nachkommen allen Völkern auf Erden verschaffet hätte, oder noch verschaffen sollte, das würde ja offenbar einfallig und kindisch seyn. Hier ist also die Rede von der Glückseligkeit der Menschen in ihrem äwvten Leben.

Wenn nun der Mann, von welchem hier geredet wird, erschienen ist, und den Völkern auf Erden den Weg, der zur Seligkeit führt, gezeigt hat, welches wir Christen bekanntermaassen mit Recht behaupten, so kann und muß man Moses Schriften für göttliche Schriften und Nachrichten erkennen.

Wenn aber dieser Mann nicht erschienen wäre, so wie die Juden vorgeben, so würde er auch in Ewigkeit nicht erscheinen. Denn die Meinung, daß er noch zu erwarten sey, streitet offenbar mit allen Stellen in ihren prophetischen Schriften, die deutlich von diesem Manne handeln. Und in diesem Falle würden Moses Schriften nicht den geringsten wahren Wehrt haben, so wenig für die Juden, als für die übrigen Völker der Erde. Daß aber die Juden bey ihrer Meinung von dem nicht erschienenen Messia gleichwohl Moses Schriften für göttlich halten, und dadurch selig werden wollen, das stehet ihnen frey.

frey, so wie es Kindern frey stehet, mit tauben Müssen zu spielen. Daß ich sie inzwischen nicht verdamme, das habe ich schon hinlänglich angezeigt.

II. Wir Christen gründen unsern Glauben an Jesum Christum zum Theil auf die offenbaren Wunderwerke, die er gethan hat. Es ist auch sehr natürlich, daß ein Mensch, der seinen Verstand hat und gebraucht, Jesum Christum für Gottes Sohn erkenne, und ihn für alles das halte, wofür er sich gehalten wissen will, wenn er sonst die Nachrichten, die uns von seinen Wunderwerken gegeben werden, für zuverlässig und glaubwürdig erkennet.

Die Wunderwerke Christi selbst werden nun zwar von den Juden, so viel, als ich weiß, nicht geläugnet. Dagegen bemühen sie sich aber zu zeigen, daß, zum Vortheil Christi, aus denselben nichts geschlossen werden könne.

Zu Christi Zeiten wollten seine Feinde sie den Dämonen zuschreiben. Moses' Mendelssohn, ist nun zwar nicht abgeneigt, diese alte Pöspöemie wieder aufzuwärmen. Doch aber, da er wohl weiß, daß, die Dämonen nach und nach ungemein viel von ihrem Ansehen verlohren haben, so will er es klüger machen, als seine Väter, und will zeigen, daß Wunderwerke, auch in der strengsten, und eigentlichsten Bedeutung genommen, nichts beweisen.

Und dieses zeigt er denn auf seine Weise in folgenden Worten, (die ich aus der schon angeführten fleißen Schrift abschreibe, die den Titel hat: Antwort an Moses Mendelssohn zu Berlin, von Johann Caspar Lavater, nebst einer Nacherrinnerung von Mose Mendelssohn. Berlin und Stettin, 1770.)

„Ob ich Vorurtheile für meine Religion habe, sagt er, (S. 29), kann ich selbst nicht entscheiden, so wenig ich wissen kann, ob mein Oheim einen übeln Geruch habe. Aber daß meine Behauptung dem Bekenntniß meiner geoffenbarten Religion nicht widerspricht, davon bin ich völlig überzeugt. Ich will nur einen einzigen Punkt zum Beyspiel anführen.“

Daß er Vorurtheile für seine Religion hat, das muß einem aufmerksamen Leser seiner Schriften eben so leicht in die Augen fallen, so leicht, als eine fremde Nase den übeln Oheim riechet, den die Nase dessen, der ihn hat, nicht wahrnimmt. Wenn er diese Vorurtheile nicht hätte, so würde seine Philosophie ihm auch nicht erlauben, die christliche Religion, Dummheit und Aberglauben zu nennen.

Er fährt unmitelbar also fort: „Bonnet macht die Wunderwerke zu untrüglichen Kennzeichen der Wahrheit, und hält dafür, so bald man glaubhafte Zeugnisse hat, daß ein Prophet Wunder gethan, sey seine göttliche Sendung nicht mehr in Zweifel zu ziehen. Und nun beweiset er in der That, nach einer sehr gefunden Logik, daß Wunderwerke nichts Unmögliches enthalten, und daß Zeugnisse von Wunderwerken auch glaubwürdig seyn können. Nach meinen Religionslehren aber sind alle Wunderwerke kein Unterscheidungszeichen der Wahrheit, und geben von der göttlichen Sendung des Propheten auch keine moralische Gewißheit.“

Dies ist ein sehr unphilosophischer, oder unvernünftiger und absurder Satz. Wer durch diesen Satz, der auch nicht einmal einigen Schein von Wahrheit hat, sich verführen läßt, der kann warlich die Schuld davon niemand geben, als sich selbst, entweder seinem leeren Kopfe, oder seinem bösen Herzen, oder zum wenigsten seiner nach

nach und nach stark gewordenen Gewohnheit, über Religionsmeinungen nicht nachzudenken, sondern sie von seinen Lehrmeistern, nach der Weise der Schüler Pythagorä, auf Glauben anzunehmen. Denn dieser elende Satz kann nicht für wahr angenommen werden, als wenn man für wahr annimmt, Gott könne und wolle die Menschen betrügen.

Wenn Mendelssohn nicht ein Jude wäre, so würde seine Philosophie kräftiger wirken, und ihm nicht versatzen, sich von dem höchsten Wesen eine so unnatürliche Vorstellung zu machen, die ja so arg ist, als irgend eine Art von Abgötterey seyn kann.

Doch wir wollen sehen, wie er seinen unnatürlichen und blasphemischen Satz, wahr zu machen gedenket.

„Nur die öffentliche Gesetzgebung, fährt er fort S. 30. konnte nach unserer Lehre, befriedigende Gewißheit geben, weil hier kein Creditiv des Gesandten nöthig war, indem die gesamte Nation den göttlichen Auftrag mit ihren Ohren vernommen hat. Hier sollten nicht Wahrheiten durch Thathandlungen, nicht Lehren durch Wunderwerke bestätigt werden; sondern man sollte glauben, die göttliche Erscheinung habe diesen Propheten zu ihrem Gesandten ernannt, weil jedermann diese Ernennung selbst gehöret hat. Daher es auch heisset (2 B. Mos. 19, 9.) Und der Herr sprach zu Mose: Siehe, ich will zu dir kommen, in einer dicken Wolke, damit das Volk höre, daß ich mit dir rede, und auch dir glaube ewiglich, und an einem andern Orte (2 B. Mos. 3, 12.) Dieses wird dir zum Beweise dienen, daß ich dich gesendet habe. Wann du das Volk aus Aegypten geführt hast, sollet ihr Gott anbeten auf diesem Berge. Nicht auf Wunderwerke also; auf die Gesetzgebung gründet sich unser Glaube an eine Offenbarung.“

A 5 Wer

Wer sollte nun glauben, wenn man es nicht mit Augen sähe, daß ein philosophischer Kopf ein so unphilosophisches, und sich selbst widersprechendes Galimatias hervorbringen könnte?

A). Ist es nicht offenbar Unsinn und Widerspruch, zu behaupten, daß Moses kein Creditiv nöthig hatte, indem die gesamte Nation den göttlichen Auftrag mit ihren Ohren vernommen hat? Denn die Worte, die Gott redete, waren ja allerdings sein Creditiv. Wenn die Juden die Stimme Gottes nicht vernünftig gehört hätten, so hätten sie keinen vernünftigen Grund gehabt, Moses für einen Gesandten Gottes zu erkennen. Weil sie aber Gottes Stimme hörten, so hatten sie keinen vernünftigen Grund, ihm den Namen oder Titel eines Propheten, oder göttlichen Gesandten abzusprechen.

Wie ging es nun aber zu, daß Gott redete? War es ein Wunderwerk? Oder, war es kein Wunderwerk? Oder mit andern Worten, war es in der That Gottes Stimme? Oder war es Mossis Stimme?

Wenn es Mossis Stimme war, der dem Volke weis machte, es hörte Gott selbst reden, so geschähe hier freylich kein Wunderwerk. Aber in diesem Falle war ja Moses ein Betrüger, und konnte sich nicht mit Recht für einen Gesandten Gottes ausgeben. Und dieses werden ja weder Mendelssohn, noch seine Glaubensgenossen behaupten wollen.

Es muß folglich Gottes Stimme gewesen seyn, die das Volk gehört hat. Nun wird ja aber der Philosoph Mendelssohn nicht so einfältig seyn, sich einzubilden, daß Gott einen Leib habe, wie die Menschen, und daß er natürlich reden könne, wie die Menschen natürlich reden. Diese Stimme Gottes ist also allerdings ein Wunderwerk gewesen;

gewesen; Gott muß, auf eine uns unbegreifliche Weise, die Lust so modificirt haben, daß sie articulirte Töne, oder vernünftliche Worte hervorbrachte. Er muß es mit Mose eben so gemacht haben, als er es mit Jesu Christo gemacht hat, bey dessen Tause er diese Stimme vom Himmel erschallen ließ: Dieser ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. (Matth. 3, 17.)

Da nun die Juden keinen Grund gehabt hätten, Moses für einen Propheten zu halten, wenn sie Gottes Stimme nicht gehört hätten, da sie aber, weil sie Gottes Stimme gehört hatten, ihn vernünftiger Weise für seinen Gesandten erkennen mußten, und da es offenbar ist, daß diese Stimme Gottes ein Wunderwerk war, so ist es ja so begrifflich, als immer ein Ding seyn kann, daß ein Gesandter Gottes durchaus kein ander Mittel hat, noch haben kann, zu beweisen, daß er ein Gesandter Gottes sey, als Wunderwerke.

Uebrigens ist es einem Christen, der in der Sache Jesu Christi, in Vergleichung mit den Juden, mit unparteyischen Augen siehet, ja sichtbar genug, warum sie, zur Vernichtung der Wunderwerke Jesu, Rabbinische Schlüsse und Paralogismen machen? Daß sie Moses annahmen, darüber darf man sich nicht verwundern; er machte Lustalt, sie in ein fettes Land zu führen. Jesum würden sie eben so gerne angenommen haben, wenn er sie hätte nach Rom führen wollen. Und in diesem Falle würden sie seine Wunder für göltig erkannt haben, wenn er anstatt seiner göttlichen Wunderwerke (die er in diesem irdischen Falle auch nicht hätte thun können,) nur die menschlichen Wunderwerke eines Muhammeds gethan hätte.

B). Es ist sehr kindisch und lächerlich, daß Moses Mendelssohn zwischen Wunderwerken und Wunderwerken einen Unterschied macht, und nur diejenigen für göltig

sig erkennen will, welche die Seele des Menschen durch das Gehör wahrnimmt, eben, als wenn durch die Stelle, die er aus dem 19ten Kapitel des 2ten Buches Moses anführt, und in welcher gesagt wird, Gott habe das mal für gut befunden, in Gegenwart des Volkes, mit Mose zu reden, Wunderwerke, von welchen die menschliche Seele, durch Hüffe der Augen urtheilen muß, ausgeschlossen, und für ungültig erklärt würden.

3. E. Wir lesen im 3ten Kapitel des 2ten Buches Moses, er habe von Gott Befehl bekommen, den Israeliten anzuzeigen, sie sollten aus Aegypten geführt werden.

Nun fährt er (Kap. 4.) also fort: „Moses antwortete, und sprach: Siehe, sie werden mir nicht glauben, noch meine Stimme hören; denn sie werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen. Der Herr sprach zu ihm: Was hast du in der Hand? Er antwortete: Einen Stab. Er sprach: Wirf ihn auf die Erde. Und er warf ihn auf die Erde. Und er wurde in eine Schlange verwandelt; und Moses flohe vor ihr. Aber der Herr sprach zu ihm: Strecke deine Hand aus, und ergreife sie bey dem Schwange. Da streckte er seine Hand aus, und hielt sie; und sie wurde in seiner Hand wieder in einen Stab verwandelt. Darum werden sie glauben, daß dir erschienen sey der Herr, der Gott ihrer Väter, der Gott Abraham, der Gott Isaac, der Gott Jacob. Und der Herr sprach weiter zu ihm: Stecke deine Hand in deinen Busen. Und er steckte sie in seinen Busen, und zog sie heraus; siehe, da war sie ausfäsig, wie Schnee. Und er sprach: Stecke sie wieder in deinen Busen; und er steckte sie wieder in den Busen, und zog sie heraus; siehe, da wurde sie wieder wie sein ander Fleisch. Wenn sie dir nun nicht werden glauben, noch deine Stimme hören, bey dem ersten Zeichen, so werden sie deiner Stimme doch glauben, bey dem

dem andern Zeichen. Wenn sie aber diesen zweyen Zeichen nicht glauben werden, noch deine Stimme hören, so nimm Wasser aus dem Ströme, und gieße es auf das trockene Land, so wird das Wasser, das du aus dem Ströme genommen hast, Blut werden, auf dem trockenen Lande.“

Wer nun Verstand hat, der wird, in so ferne als von der Gültigkeit eines Wunderwerks die Rede ist, zwischen diesen 3 Wunderwerken, bey welchen es nöthig war, die Augen zu öffnen, und dem Wunderwerke der Stimme Gottes, die in die Ohren fallen mußte, keinen Unterschied zu finden wissen.

C). Läppisch und kindisch ist dieser Ausdruck eines Menschen, der einen Philosophen vorstellen will: „Es sollten nicht Wahrheiten durch Verhandlungen, nicht Lehren durch Wunderwerke befähiget werden; sondern, man sollte glauben, die göttliche Erscheinung habe diesen Propheten zu ihrem Gesandten ernannt, weil jedermann diese Ernennung selbst gehöret hat.“

Dieses, sage ich mit Recht, ist ein kindischer Ausspruch. Denn wenn keine Wahrheiten und Lehren durch Wunderwerke befähiget werden sollen, so sind weder göttliche Gesandten, noch Wunderwerke nöthig.

Dinge, an welchen den Menschen wenig oder nichts gelegen seyn kann, oder auch Dinge, die jedermann von selbst bekannt sind, z. E. daß 2 mal 2 viere machen, wird Gott nicht offenbaren. Er kann also keine andere Absicht haben, seine Gesandten zu den Menschen zu schicken, als ihnen durch dieselben Dinge bekannt zu machen, welche ihnen zu wissen nöthig sind, und die sie von selbst entweder ganz und gar nicht, oder nicht zu der Zeit wissen können, da sie selbige wissen sollen und müssen.

Wenn

Wenn nun die Menschen das, was ein Prophet, oder göttlicher Gesandter sagt, für wahr halten, so halten sie es ja nicht darum für wahr, daß sie es sich beweisen können, so wie man geometrische Theoreme beweiset; denn das können sie ja nicht; sondern sie halten seine Sätze für wahr, weil es Sätze sind, die ein Gesandter Gottes vorträgt; sie begnügen sich damit, daß sie wissen, daß Gott die Wahrheit dieser Sätze erkennet, und demonstrieren kann, und daß es ihm unmöglich ist, die Menschen zu betrügen.

Warum halten sie aber einen, der als ein Gesandter Gottes zu ihnen kommt, für einen Gesandten Gottes? Einig und allein, wenn sie sonst keine Narren, Träumer und Phantasten sind, wegen der Wunderwerke, die Gott durch ihn sehen läßt. Denn ein ander Mittel, zu beweisen, daß ein Mensch bevollmächtigt sey, im Namen Gottes, mit andern Menschen zu reden, ist nicht möglich.

Folglich ist es ja so sichtbar, als die Sonne am Himmel, daß, wenn Gott Propheten, oder Gesandten zu den Menschen geschicket, und folglich auch Wunderwerke gethan hat, seine Absicht dabey gewesen ist, ihnen gewisse Lehrsätze, oder Theoreme bekannt zu machen, und sie von der Wahrheit dieser Lehrsätze, durch Wunderwerke, welche die Stelle der Demonstration derselben vertreten mußten, zu versichern.

D). Mendelssohn will hier, wie man aus einer Stelle in seinem Jerusalem siehet (im zweyten Abschnitt S. 31) Gelege, Gebote, Befehle, Lebensregeln, Unterricht vom Willen Gottes, Unterricht, wie die Menschen sich zu verhalten haben, um zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu gelangen, von Lehrmeinungen, oder von solchen Sätzen, welche die Christen Zeilswahrheiten nennen, unterscheiden.

Er

Er giebt zu, daß Gelege, Gebote, Lebensregeln, und dergleichen, den Israeliten, durch Mosen, auf eine wunderbare und übernatürliche Weise, sind geoffenbaret worden. Aber Lehrmeinungen, und Zeilswahrheiten, sagt er, offenbaret Gott nicht durch Wunderwerke.

In meinen Augen ist es aber ein elender und kindischer Scharfspin, da zu unterscheiden, wo nichts zu unterscheiden ist. Denn hier giebt es nichts zu unterscheiden, als Wörter, oder Namen.

Wer weiß denn nicht, daß eine practische Proposition, wie ein Theorem, kann ausgesprochen werden, und umgekehrt? Soll denn ein Satz, der den Menschen zu wissen nöthig ist, und dessen Wahrheit ihnen nicht anders, kann bekannt gemacht werden, als durch Wunderwerke, ihnen durch Wunderwerke nicht bekannt gemacht werden, sondern unbekannt bleiben, darum, daß er eben so wohl in der Gestalt einer theoretischen, als einer practischen Proposition kann vorgetragen werden? Das würde ja eine seltsame und unsinnige Forderung seyn.

Ich will ein Exempel geben. Wenn zu einem Israeliten, der Vergebung der Sünden von Gott erlangen wollte, gesagt wurde: Du sollst auf eine von Gott vorgeschriebene Art opfern, so war das eine practische Proposition, oder ein Gebot.

Wenn aber gesagt wurde: Ohne auf eine von Gott vorgeschriebene Art zu opfern, kann ein Israelite ihm nicht angenehm seyn, sondern wird von ihm verworfen, und erlanget keine Vergebung der Sünden, so war das eine theoretische Proposition, eine Lehrmeinung, eine Zeilswahrheit.

Und diese Zeilswahrheit sollte nun nicht übernatürlich geoffenbaret werden, da sie doch in der Gestalt

stalt eines Gebots übernatürlich geoffenbaret werden mußte?

Das ist ja ungereimt und widersprechend! Solche Kindereyen sollte doch Mendelssohn, der ein Philosoph seyn will, nicht vortragen!

„Die Vorschrift“ (5 B. Mos. 18, 15.) fährt er fort, „einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen, ist, nach der Lehre unserer Rabbinen, ein bloß positives Gesetz, das sich nicht auf die innere Beweisraft der Wunder, sondern auf den Willen des Gesetzgebers gründet, so wie uns ein positives Gesetz befehlt, in Rechtsfällen, auf die Aussagen zweyer Zeugen zu entscheiden“ (5 B. Mos. 17, 6.) ohne deswegen die Aussage für untrüglich zu halten. Mit einem Worte, der Glaube an Wunderwerke gründet sich, nach der Lehre der Rabbinen, bloß auf das Gesetz, und setzet die Wahrheit und Unumstößlichkeit des Gesetzes voraus.“

Das dies rabbinische Lehren sind, antworte ich, das gebe ich gerne mit beyden Händen zu; denn das siehet man alsobald an den rabbinischen Schülfern, oder Paralogismen, die darin gemacht werden.

Die Stelle, die Mendelssohn aus 5 B. Mos. 18, 15. anführt, lautet also: Zinen Propheten, wie mich, wird der Herr dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern; dem sollet ihr gehorchen.

Man weiß, daß unter diesem Propheten von welchem Moses redet, vernünftiger Weise niemand anders, als Jesus Christus, verstanden werden kann.

Nun wird es doch der Mühe wehrt seyn Acht zu geben auf den bündigen Beweis, wodurch Mendelssohn zeigt, daß die Juden, und folglich auch die Christen, wenn sie eben so weise seyn wollen, als die Juden, nicht nöthig haben, an Jesum Christum zu glauben.

A.) Man

A.) Man hat nicht nöthig, sagt er, einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen. Denn wenn er dieses nicht sagen, und behaupten will, so finde ich in dieser ganzen Stelle keinen Menschenverstand.

Und warum braucht man einem wunderthätigen Propheten nicht zu gehorchen? Weil die göttliche Vorschrift, ihn zu gehorchen, nur ein positives Gesetz Gottes ist.

Nun! wenn ich diese Behauptung für vernünftig und philosophisch halten könnte, so müßte ich eine seltsame und närrische Philosophie haben.

Giebt denn Gott den Menschen Gesetze oder Vorschriften, in der Absicht, daß sie selbige verachten, und übertreten sollen?

Ein Gesetz Gottes sey so positiv, als es wolle, so kann ja doch der Mensch, nach seinem Gutdünken, es nicht abschaffen. Wenn es nicht länger gelten soll, so muß es von Gott selbst aufgehoben, und abgeschafft werden.

B.) Die Vorschrift, einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen, sagt unser Philosoph, gründet sich nicht auf die innere Beweisraft der Wunder, sondern auf den Willen des Gesetzgebers.“

Was kann er vernünftiges damit sagen wollen? Unter der innern Beweisraft eines Wunders, kann ich, für mein Theil, nichts anders verstehen, als die Aechtheit eines Wunderwerks.

Menschliche Gaukeleyen, die für Wunderwerke ausgehen werden, sind keine Wunderwerke und beweisen nichts.

Wenn aber A ein ächtes Wunderwerk sehen läßt, wenn er z. E. einen Todten auferwecket, so beweiset dieses Wunderwerk, daß Gott dem A aufgetragen hat, den Menschen wichtige Dinge bekannt zu machen. Denn es ist Gott moralisch unmöglich, einem Menschen

B

die

die Gabe Wunderwerke zu thun, in einer andern Absicht zu verleihen. Und der Wille Gottes, daß die Menschen die wichtigsten Dinge, die der Wunderthäter A ihnen vorträgt, und die sie von selbst nicht entdecken konnten, annehmen, für wahr halten, und sich darnach richten sollen, kann ohne Wunderwerk nicht erkannt werden.

Folglich ist es ja so absurd, als etwas absurd seyn kann, die innere Beweiskraft der Wunderwerke, und den Willen des Gesetzgebers, einem Wunderthäter zu gehorchen, einander entgegen zu setzen, und als verschiedene Dinge zu betrachten. Um dieses nicht für etwas absurd zu halten, müßte ich (wovor Gott mich bewahre!) Gott Verstand und Weisheit absprechen.

C.) Mendelssohn saget, mit der Vorschrist Gottes, einem wunderthätigen Propheten zu gehorchen, habe es eben die Bewandniß, als mit dem göttlichen Befehle in Rechtsfällen, auf die Aussage zweyer Zeugen zu entscheiden.

Ist dieses nicht eine, in jedem Betracht albeine Vergleichung?

a.) Gesezet, daß sie richtig wäre, was würde ihm das helfen? Die Aussage eines Zeugen sey so unzuverlässig, als sie wolle; in so fern als ein göttliches Gesez bestet, sey sie für wahr anzunehmen, muß sie ja doch für wahr gelten.

Folglich, wenn es mit diesem Geseze, und mit dem Geseze, einem Wunderthäter zu gehorchen, einerley Bewandniß hätte, so müßte ja der Mensch die Lehre des Wunderthäters für wahr halten, und wenn ihm auch hundertmal der Gedanke einfiel: Wer weiß, ob sie wahr sey?

Aus Ehrfurcht gegen Gott, der wahrlich! seine Geseze nicht umsonst und vergeblich geben kann, und im Betracht, daß Wissen und Glauben zwey verschiedene Dinge

Dinge sind, und daß es keinem Wesen, als Gott allein, zukommt, und zukommen kann, alle Dinge zu wissen, oder durch geometrische Demonstrationen zu erkennen, müßte er diesen Gedanken, nach Möglichkeit, aus seiner Seele weg schaffen.

b.) Wie können aber auch die zwey Dinge, die Mendelssohn mit einander vergleichen will, mit einander verglichen werden? Ein Zeuge bekräftiget ja seine Aussage nicht mit Wunderwerken. Wie kann also die Aussage eines Zeugen eben so glaubwürdig und zuverlässig seyn, als die Lehre eines Propheten, durch welchen Gott, zum Beweise, daß seine Lehre wahr sey, Wunderwerke thut?

Wenn, so wie Moses Mendelssohn vorgiebt, die Lehre eines Wunderthäters nicht mehr Glauben verdient, als die Aussage eines Zeugen, so muß Gott die Wunderwerke, die er zum Beweise, daß der Wunderthäter sein Gesandter sey, und die Wahrheit rede, sehen lassen, für Nichts rechnen, das ist: er muß selbst nicht wissen, und sich keinen vernünftigen Grund angeben können, warum er Wunderwerke thue?

Eigentlich zu reden, glaubet auch Moses Mendelssohn keine Wunderwerke? Wie könnte er sonst sich einbilden, die Stimme Gottes, die nach Moiss Aussage, das jüdische Volk gehört hat, sey kein Wunderwerk gewesen?

Wenn es nun aber keine Wunderwerke giebt, so sind Moiss Künste, einen Stoc in eine Schlange zu verwandeln, und umgekehrt, seine Hand, nach Belieben, ausläßig, und wieder rein zu machen, Wasser in Blut zu verwandeln, u. s. f. Gaukelstücken, Augenverderbungen, und Tischenpielerkünste gewesen.

Es hat entweder ganz und gar niemals göttliche Erscheinungen gegeben, die in die menschlichen Sinne fallen, oder, wenn es in uralten Zeiten, solche Erscheinungen Gottes gegeben hat, so müssen es Wunderwerke gewesen seyn.

Anders kann der gesunde Menschenverstand von dieser Sache nicht urtheilen.

Folglich, wenn es keine Wunderwerke gegeben hat, oder, wenn es zwar Wunderwerke gegeben hat, wenn aber, wie Mendelssohn glaubet, Gott sie für nichts rechnet, das ist, wenn er sie, zur Belehrung der Menschen, für unnütze hält, wenn sie die Stelle der Demonstration solcher Wahrheiten, die der Mensch selbst nicht erfinden kann, und die ihm doch zu wissen nöthig sind, nicht vertreten können, so sind Abraham, Isack und Jacob, die sich so vieler göttlichen Erscheinungen rühmen, entweder die größten Narren, Phantasten, und Schwärmer gewesen, oder die ärgsten Derrüger, die jemals die Sonne beschienen hat; und so ist demnach die alte jüdische Religion, die wir Christen für göttlich erkennen, weiter nichts, als ein unnützes Gewebe von Dummheit und Aberglauben.

c.) Moses Mendelssohn macht diesen Schluss: Weil die Aussage eines Deugen nicht untrüglich ist, so kann man sich auch auf die Lehre eines Propheten, und Wunderthäters nicht verlassen.

Die Ungereimtheit dieses rabbinischen Schlusses habe ich schon gezeigt, indem ich gezeigt habe, daß dieselben Schluß machen, eben so viel ist, als sagen: Weil man Menschen nicht trauen kann, so darf man auch Gott nicht trauen.

Wenn nun aber vollends die Liebe ist von einem Wunderthäter, der lehren vorträgt, auf deren Annehmung, laut des Inhalts derselben, der Menschlichen Seligkeit

keit beruhet, so fällt die Ungereimtheit dieses rabbinischen Schlusses noch stärker in die Augen.

Wenn hier auf Erden unvermeidliche Uebel sind, welches freysich sehr wahr ist, sollen wir daraus schließen, Gott wolle und werde selbstige in Ewigkeit fortdauern lassen? Das ist, sollen wir, nach diesem Leben keine Seligkeit erwarten? Wer da glauben kann und glaubet, daß keine Seligkeit zu erwarten sey, der bedarf auch keiner Religion.

Daß nun zuweilen die Aussage eines falschen Zeugen für wahr gelten muß, das gehöret unter die unvermeidlichen Uebel dieses Lebens.

Folglich, wie kann für einen Menschen, der nach dem Tode eine Seligkeit erwartet, dieser Satz gelten: Die Lehre eines Propheten und Wunderthäters ist nicht gültiger, als die Aussage eines Deugen? Das ist, weil Gott die Uebel dieses Lebens zulasset und duldet, so sorget er auch nicht für unsere Seligkeit, sondern er will den Zustand dieses Lebens, im Betracht der Abwechselung des Guten und Bösen, in Ewigkeit fortdauern lassen?

D.) „Mit einem Worte, saget Mendelssohn, der Glaube an Wunderwerke gründet sich bios auf das Geheiß, und seget die Wahrheit und Unumstößlichkeit des Geheißes voraus.“

Geheße, antworte ich, die den Menschen nöthig sind, und die der menschliche Verstand von selbst entdecken, oder zum wenigsten leicht entdecken kann, haben nicht nöthig, von Gott geoffenbaret zu werden, und bedürfen folglich auch keiner Wunderwerke.

Geheße hingegen, die den Menschen nöthig sind, die sie aber selbst durch ihren eigenen Verstand sich nicht geben



geben können, muß Gott ihnen offenbaren und geben, und ohne Wunderwerke können sie ihnen nicht gegeben werden.

Folglich setzt nicht der Glaube an Wunderwerke die Wahrheit des Gesegtes voraus, sondern umgekehrt der Glaube an Wunderwerke, oder wenn von Menschen die Rede ist, die mit ihren eigenen Augen Wunderwerke gesehen haben, die gewisse Erkenntniß, daß Wunderwerke geschehen sind, muß natürlicher Weise, vor der Annehmung der Gesetze, oder vor der Erkenntniß der Wahrheit und Gültigkeit derselben hergehen.

Mendelssohns Forderung ist eben so absurd, als wenn man verlangen wollte, nicht daß der Vater seinen Sohn, sondern daß der Sohn seinen Vater zur Welt bringen sollte.

Er beschleßet endlich sein Galimatias S. 32. mit folgenden Worten:

„Ich finde auch entscheidende Stellen im Alten und sogar im Neuen Testament, daß Verfälscher und falsche Propheten gar wohl Wunder thun können, ob durch Zauberey, geheime Künste, oder vielleicht durch einen Mißbrauch der ihnen zu gutem Gebrauche verliehenen Gabe getraue ich mir nicht zu entscheiden. So viel scheint mir unwidersprechlich zu seyn, daß nach den klaren Worten der Schrift, Wunderwerke für kein unwürdiges Merkmal der göttlichen Sendung gehalten werden können.“

Unten setzt er, als eine Anmerkung hinzu: „Was säßet sich J. B. wider die ägyptischen Zauberer sagen? Im Alten Testament (5 B. M. 13, 2. u. f. w.) wird der Fall angegeben, in welchem man einem Propheten oder Träumer, wenn er auch Zeichen und Wunder thut, nicht gehorchen, sondern vielmehr ihn umbringen soll.“

„Im

„Im Neuen Testament heißt es ausdrücklich: Es werden falsche Christi, und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun.“ u. f. f. (Matth. 24, 24.)

Man sieht wohl, daß in diesen Worten Mendelssohns die Rechtfertigung des Urtheils enthalten seyn soll, welches seine Väter über Jesum Christum gesprochen haben.

Der gesunde Menschenverstand kann aber diesem Urtheile Mendelssohns nicht beytreten.

A.) Wie sein Glaube an Dämonen, Zauberer, und geheime Künste (geheime Künste in der Bedeutung genommen, in welcher er sie hier nimmt) sich mit der Philosophie vertragen könne, das kann ich zum wenigsten nicht begreifen. In meinen Augen, hatten zu Christ Zeit, diejenigen Juden, die gegen andere Juden, welche einem Dämon zuschreiben wollten, daß er einem Blindgebobnen den Gebrauch der Augen gegeben hatte, ihn mit diesen Worten vertheidigten: Kann auch wohl ein Dämon einem Blinden die Augen öffnen? (Joh. 10, 21.) im Betracht der jüdischen Dämonologie einen unendlich philosophischeren Kopf, als Mendelssohn.

B.) Die abgedroschene Frage von den ägyptischen Zaubern ist, nach meiner Meynung kaum wehrt, beantwortet zu werden. Von der elenden und armseligen jüdischen Sprache, in welcher Zweydeutigkeiten durchaus unvermeidlich sind, will ich nicht einmal reden. Genug, daß man aus dem, was Moses von den Bemühungen der ägyptischen Zauberer erzählt, seine Wunderwerke, oder richtig und philosophisch zu reden, Gottes Wunderwerke nachzumachen, deutlich genug siehet, daß sie es nicht gekonnt haben. Und also sind ja die Dinge, die sie gethan haben, nicht Wunderwerke, sondern bloße Gaukelen gewesen.

3 4 C.) Die